

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 30=50 (1884)

Heft: 9

Artikel: Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege

Autor: Gopvi, Spiridion

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

früher nie geahntem Vortheil der durch Elektrizität gewonnenen intensiven, außerordentlichen Kraft bedient, theils um Metalle vollständig zu reinigen, theils um solche im flüssigen Zustande mit einander zu vergleichen. Die Metallurgie hat auf diese Weise in den letzten Jahren ganz gewaltige Fortschritte gemacht, und wir werden uns noch auf eine Anzahl weiterer gefaßt machen können.

Von den beiden verschiedenen Erscheinungsformen des elektrischen Kohlenlichts — dem Bogen- und dem Glühlicht — gehört keiner allein die militärische Zukunft. Das Bogenlicht mit seinem höheren Glanz, seiner größeren Tragweite, seiner Billigkeit wird zur Beleuchtung von Außenplätzen, sowie im Signalwesen Verwendung finden; das Glühlicht mit seiner großen Zuverlässigkeit und langer Dauer ist vornehmlich für die Nahbeleuchtung bestimmt.

Was die Anlagen betrifft, so leuchtet ein, daß dieselben für die verschiedenen oben nur ganz oberflächlich charakterisirten Kriegszwecke von zweierlei Art, nämlich fester und beweglicher Natur sein müssen. Die ersteren werden auf Grundlage ihrer dauerhafteren Herstellung und gesicherteren Funktionens vornehmlich in Festungen, Kriegsschiffen und bei Küstenverteidigung wirken, und man kann sich fast unter allen Umständen davon große Vortheile versprechen. Die lokomobilen Apparate enthalten schon in sich einen großen Widerspruch, da man von ihnen bei einer gewissen Leichtigkeit außerordentliche Kraft, Dauerhaftigkeit und Betriebssicherheit verlangt. Ihre Anwendung ist außerdem den vielen Zufälligkeiten des Kriegslebens mehr wie andere Dinge unterworfen, und daher ist ihre Benutzung zur Zeit wohl nur in beschränkter Weise zu erwarten.

Vielfach wird deshalb halbstationären Anlagen das Wort geredet. Dieselben dürften indessen unserer Ansicht nach weder die Vorzüge der einen, noch der anderen oben beschriebenen Art erreichen und unterbleiben besser bis noch weitere Erfindungen den Feldgebrauch resp. die Manövrierfähigkeit und Beweglichkeit der betreffenden Apparate gestatten, ohne daß dabei elektrische Kraft in irgend welcher Form verloren geht.

Es würde zu weit führen, hier auch nur annähernd über die bereits erreichten Ergebnisse zu berichten. Daß die Elektrizität auch auf das Kriegswesen einen nicht unerheblichen Einfluß mit der Zeit ausüben wird, mag aus dem Vorhergehenden erhellen. Was man darin leisten kann, beweisen u. A. die von Dallemagne und Triboulet auf der letzten elektrischen Ausstellung zu Paris ausgestellten militärischen Karten. Es ist bekanntlich sehr beschwerlich, im Felde viele und große Karten mit sich zu führen, sie bei Wind und Wetter aufzuschlagen und namentlich bei Nacht zu lesen. Die genannten Herren hatten deshalb auf seinen Häutchen die betreffenden Karten photographirt, so daß man eine große Anzahl derselben mit Leichtigkeit im Portefeuille mit sich führen konnte. Zum Gebrauch legte man dieselben zwischen zwei Glas-

platten, von denen die obere die Karte vergrößerte. Unter der unteren wurde ein Platindraht durch einen ganz kleinen Taschenapparat zum Glühen gebracht, und dadurch ein sehr bequemes Lesen der Karte ermöglicht. Vergleichen sinnreiche Erfindungen auf elektrischen Gebiet, denen eine Zukunft beschieden, ließen sich noch in größerer Anzahl anführen. R.

Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege.

Von Spiridon Wopřevic.

Hierzu eine Manöverkarte.

(Fortsetzung.)

3. Das Gefecht bei Dolores.

Sotomayor hatte kaum seine Stellung bei Dolores besetzt, als ihn seine Bedetten benachrichtigten, daß sich im Norden feindliche Streitkräfte zeigten. In der Meinung, das Korps Daza's rücke heran, um sich, wie verabredet, mit Buendia zu vereinigen, sandte er 2000 Mann nach Norden, um die Sachlage zu erkennen. Diese Abtheilung kehrte jedoch bald mit der Nachricht zurück, daß sich bloß einige unbedeutende Streifbanden gezeigt hätten. Dagegen wurde jetzt von den südlichen Bedetten gemeldet, daß Buendia's Truppen im Anmarsch seien.

Durch den Unverstand der chilenischen Oberleitung sah sich somit Sotomayor der Gefahr ausgesetzt, von einer mehr als dreimal stärkeren Streitmacht zwischen zwei Feuer genommen und vernichtet zu werden. Er telegraphirte allerdings sofort nach Pisagua um Verstärkungen, doch konnte bei den bescheidenen Mitteln der Bahn das Eintreffen der chilenischen Hauptmacht vor Abend des 19. November nicht erwartet werden. Unter diesen Umständen zeugt es für Sotomayor's großes Selbstvertrauen, wenn er trotzdem nicht wich, sondern sich anhielt, mit allen seinen Kräften sich einer Vereinigung der beiden feindlichen Korps zu widersetzen.

Es scheint, daß er sich dem Wahn hingeeben, Daza's Angriff werde zuerst erfolgen und die sich im Süden zeigenden Truppen seien bloß die Avantgarde der Peruaner, welche man durch Demonstrationen hinhalten könne, bis Daza geschlagen. Anders ließen sich wenigstens Sotomayor's Dispositionen nicht begreifen. Er sandte nämlich Major Amunátegui mit 2000 Mann nach der 3 Leguas südlicher gelegenen Station Sta. Catalina, um den Vormarsch des Feindes zu hemmen.

Dort angekommen, erfuhr jedoch Amunátegui am 18. November Abends, daß es sich keineswegs um eine Avantgarde, sondern um die ganze 12,000 Mann starke Armee Buendia's handle, welche in Eilmärschen von Iquique heranrückte, um Daza bei Dolores die Hand zu reichen. Amunátegui that also das Beste, was er thun konnte; er sandte sofort einen Eilboten zu Sotomayor und zog sich dann in der Nacht auf Dolores zurück, wo er am 19. November bei Tagesanbruch ankam. Wie es

sich später herausstellte, marschirten die Peruaner bloß 1 Legua (5,55 Kilometer) von den Chilenen entfernt parallel mit diesen, ohne davon eine Ahnung zu haben. Mit dem Aufklärungsdiens scheint es daher sehr schlecht bestellt gewesen zu sein.

Die Stellung der Chilenen bei Dolores war nicht schlecht gewählt. Westlich von der Bahn, zwischen den Stationen Dolores und Porvenir, erheben sich aus der Ebene zwei isolirte Berge und ein kleiner Hügel. Letzterer liegt dicht an der Bahn und beherrscht das zwischen den Bergen liegende Thal. Er war mit zwei Bataillonen und einer halben Batterie besetzt. Der südlichere, sich dicht ober Dolores erhebende Berg war von zwei Batterien occupirt, zu deren Vertheidigung an den Abhängen drei Bataillone standen. Ein viertes befand sich als Reserve in Dolores, rückte jedoch während des Gefechtes auf den Berg, dessen Name Encañada ist. Der nördliche Berg, S. Francisco genannt, bildete die Hauptstellung der Chilenen und war von 4 Bataillonen und 1½ Batterien besetzt. 2 Eskadronen hielten am östlichen Ausgang des kleinen Thales.

Die Allirten hätten nun ihre doppelte Uebermacht benutzen können, um die Chilenen von zwei Seiten anzugreifen. Der Angriffsplan Buendias muß jedoch höchst stümperhaft genannt werden. Von Süden kommend wäre es das Natürlichste gewesen, den Berg Encañada zu attackiren, umso mehr als ja Daza von Norden her kommen sollte. Das Nächstliegende wäre sodann eine Umgehung nach Westen gewesen, um Sotomayor am Rückzug nach Pisagua zu hindern. Man konnte auch bei dieser Gelegenheit den kleinen Hügel erstürmen. Statt dessen schwenkte Buendia nach Norden ab, indem er die chilensische Stellung östlich umging und seine Schlachtlinie nördlich von S. Francisco formirte. Dadurch sicherte er sich allerdings im Falle einer Niederlage den Rückzug zu Daza, aber bei seiner Uebermacht durfte Buendia gar nicht an Rückzug denken. Er mußte sich sagen, daß er mit seinem Angriffsplan wohl die Chilenen aus ihren Stellungen treiben, ihnen jedoch keineswegs den Rückzug auf Pisagua abschneiden könne. Wohl machte er während des Gefechtes eine Bewegung, welche diesen Zweck im Auge hatte, doch waren die hiezu verwendeten Kräfte viel zu gering, um Ernstliches zu leisten. Er sandte nämlich von seiner bei Porvenir stehenden Reserve 2 Bataillone über die Bahn, um einen jenseits derselben (westlich von S. Francisco) befindlichen Hügel zu besetzen. Die Chilenen sandten jedoch von Encañada aus 1 Bataillon hin und obgleich jetzt die peruanische Kavallerie ebenfalls von Porvenir her herantrabte, gelang es doch den Chilenen, die Allirten vom Hügel zu vertreiben und auf Porvenir zurückzuwerfen.

Wir haben aber damit der Schilderung des Kampfes vorgegriffen.

Am Morgen des 19. November entwickelte sich die allirte Armee nördlich von S. Francisco, 2 Kilometer von der chilensischen Stellung entfernt. Doch zögerte Buendia mit dem Angriffe, da er

das Eintreffen Daza's abwarten wollte. Dies ist ein neuer Beweis für seine Unfähigkeit, denn in der einmal eingenommenen Stellung hatte das Eintreffen Daza's keinen taktischen Werth, wogegen das Anlangen des chilensischen Hauptkorps befürchtet werden mußte. Es war daher auch von Sotomayor unklug, um 3 Uhr Nachmittags selbst das Gefecht mit einer Kanonade zu eröffnen. Bei seiner Minderzahl setzte er sich dadurch einer Niederlage aus und selbst, wenn er den Sieg behielt, konnte dieser nimmer so erfolgreich werden, als wenn er das Eintreffen Escala's abwartete, der in wenigen Stunden anlangen mußte.

Die Allirten standen in der Ebene, die Chilenen auf den Anhöhen; die allirte Artillerie hatte somit einen schweren Stand. Um seine Truppen nicht nutzlos im Feuer stehen zu lassen, befahl Buendia einen Angriff auf die Batterien am S. Francisco. Sonderbarerweise verwendete er jedoch hiezu bloß 2 kombinierte Bataillone, während der Rest der Armee eine Demonstration gegen die chilensische rechte Flanke machte. Die beiden kombinierten Bataillone gingen tapfer vor, schwenkten rechts ab und begannen den S. Francisco in der linken Flanke der Chilenen zu ersteigen. Wegen des todtten Winkels waren sie hiebei vor dem Artillerie-Feuer der Chilenen geschützt. Auf dem Gipfel angelangt, sahen sie sich jedoch plötzlich von den Bataillonen „Coquimbo“ und „Copiapó“ mit dem Bajonett angefallen und hinabgestürzt. Zweimal kehrten die Peruaner zum Angriff zurück, doch jedesmal begegneten sie den Bajonetten der Chilenen. In diesem Augenblick beging ein bolivianisches Bataillon, welches Buendia zur Verstärkung nachgesandt, die Unvorsichtigkeit auf die Chilenen Feuer zu geben, wobei es aber mehr Verheerungen unter den Peruanern als unter den Chilenen anrichtete. Dies erhöhte natürlich noch die Verwirrung und die Chilenen hatten nun leichte Mühe, die drei feindlichen Bataillone in wilder Flucht den Abhang hinunter in die Ebene zu jagen, wo sie wieder in den Schußbereich der chilensischen Artillerie kamen.

Inzwischen waren von Encañada zwei Bataillone in die Ebene hinabgestiegen und brachen nebst der chilensischen Kavallerie um den östlichen Abhang des S. Francisco herum hervor, gerade den demonstrierenden Allirten in die linke Flanke. Dadurch gerieth das allirte Centrum in Unordnung und kam zum Weichen.

Zur selben Zeit waren die Eingangs erwähnten zwei Bataillone von dem chilensischen Reservebataillon vom Hügel vertrieben worden und zogen sich mit der peruanischen Kavallerie auf Porvenir zurück. Bevor sie jedoch hier anlangten, kam ihnen der Befehl zu, den Angriff auf die linke Flanke der Chilenen zu wiederholen. Aber die Kruppbatterie auf der Höhe vereitelte dies und so befand sich um 5 Uhr Abends das ganze allirte Heer auf dem Rückzug. Die chilensische Artillerie belästigte denselben, so lange sie es vermochte, doch unternahm Sotomayor keine ernstliche Verfolgung. Dies kann man ihm nicht so sehr zum Vorwurf machen, denn

die Schlappe der Allirten war keine so ernsthafte, als daß er ahnen konnte, das feindliche Heer befinde sich in völliger Déroute. Wohl aber hätte er durch seine Kavallerie mit den Retirirenden Fühlung behalten sollen. Dann hätte er noch spät Abends von der traurigen Verfassung des Feindes Kenntniß bekommen und Escala, der um diese Zeit mit dem Hauptkorps angekommen, hätte durch Entsendung seiner Kavallerie die ganze feindliche Armee aufreiben können.

Der Rückzug der Allirten, welcher anfangs in leiblicher Ordnung begonnen, war nämlich ohne Ursache in immer größere Déroute übergegangen. Als Abends noch ein sehr dichter Nebel eintrat („Camanchaca“ genannt), bekamen die Allirten Angst, jetzt attackirt zu werden und so entstand eine ganz ungerechtfertigte Panik, welche fast zur Auflösung der Armee führte. Ohne Grund ließ man 12 Geschütze, unzählige Waffen, Munition, Vorräthe und dgl., sowie 100 Verwundete zurück (darunter 1 General und 1 Oberst) und lief vor einer eingebildeten Verfolgung davon. Die Bolivianer, welche von den Peruanern beschuldigt worden, durch ihr unzeitiges Feuer den Verlust des Gefechtes herbeigeführt zu haben, trennten sich von diesen entrüstet und schlugen seitwärts den Weg über die Cordilleren nach Bolivia ein. Die Kavallerie machte sich ihre Beweglichkeit zu Nutze, um schneller durchzubrennen, so daß Buendia am 20. Morgens keinen einzigen Reiter mehr zur Verfügung hatte. Ein Theil der peruanischen Infanterie lehnte sich gegen seine Führer auf und schlug eigenmächtig den Weg nach Arica ein. Der Rest wurde vom Generalstabschef Suarez nach Tarapacá geführt, wo die Reorganisation stattfinden sollte. Ebendorthin wurden auch die 1500—2000 Mann berufen, welche Buendia vor seinem Abmarsch in Iquique zurückgelassen. Sie marschirten am 22. November ab, doch ohne ihren General Lavalle, der sich den Anstrengungen eines so gefährlichen Marsches nicht gewachsen fühlte und heimlich an Bord eines englischen Kriegsschiffes entwich. Iquique wurde am 23. November von 125 Chilenen besetzt und dabei 47 Gefangene in Freiheit gesetzt.

Das Gefecht bei Dolores hatte den Allirten 500 Tote und Verwundete und 100 Gefangene sowie 12 Kanonen gekostet, den Chilenen bloß 62 Tote und 187 Verwundete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Befestigungen der Schweiz.

(Schluß.)

„Die rasche, auch die Schweiz bedrohende Anlage der großartigen Grenzbefestigungen Frankreichs, sowie die kaum minder starke Sicherung der deutschen Grenzen zu Anfang der Siebziger Jahre, erschütterten das Vertrauen auf die bisherige Unangreifbarkeit ganz gewaltig und ließen es zweifellos erscheinen, daß die beiden mächtigen Nachbarn bei einem erneuten Zusammenstoße der Versuchung nicht widerstehen würden, zum mindesten die in

jeder Beziehung für Operationen günstige Schweizer Hochebene als Durchmarschlinie zu benutzen. Damit wurde aber auch die Frage der Umgestaltung des Vertheidigungs- und Befestigungswesens eine brennende. So einig man nun zwar im Prinzip war, so verschiedenartig gestalteten sich die Ansichten und Forderungen betreffs der Ausführung; in der militärischen und Tageslitteratur wurden die widersprechendsten Projekte und Pläne diskutiert.

Von den einschlägigen litterarischen Erzeugnissen sind beachtenswerth: Eine Anzahl von Artikeln in der Allg. Schweiz. Mil.-Ztg. („die Neutralität, Wehranstalten und Befestigungen der Schweiz“, 1870, Nr. 30; „zur Frage eines zentralen Waffenplatzes in der Schweiz“, 20. Jahrg., Nr. 45; „die Schweizer Befestigungsfrage“, 21. Jahrg., Nr. 14; „die Schweizer Landesbefestigung“, 1879, Nr. 3—7, 12—15; „die Flugschriften über die Landesbefestigungen“, 1881, Nr. 2 ff.).

Außerdem verdienen besonderes Interesse die nachstehenden Schriften:

Castella, „quelques mots sur la question des fortifications en Suisse“. Fribourg 1877.

Ausgehend von dem Gedanken, daß die Schweiz auf Grund des aus historischen wie finanziellen Gründen angenommenen Militärsystems auf die Defensive, mithin auch auf die Anlage von Befestigungen hingewiesen sei, schlägt der Verfasser zweierlei vor: 1) Einrichtung einer zentralen Stellung als Operationsbasis und Reduit, zugleich Erbauung von Blockhäusern und Sperrforts; oder 2) fortifikatorische Einrichtung von Gefechtsstellungen an den Straßen, die in das Landes-Innere führen; er selbst hält das zweite Projekt für das leichter auszuführende, da es sich dabei nach Wahl der Stellungen nur um Terrainkorrekturen durch Anlage von Retranchements, nach Art der Infanteriefeldwerke, von Kommunikationen und Artilleriepositionen handle, für welche die Kosten durch freiwillige (!) Beiträge aufgebracht werden könnten.

„La neutralité suisse et les nouveaux forts français“ von einem Schweizer Generalstabsoffizier. 1879.

Derselbe verlangt 4 Sperrforts und einige kleinere Werke an der Westgrenze, sowie Erweiterung der Werke bei St. Maurice und an der Simplonstrasse.

„Die deutsch-französischen Grenzfestungen und die Landesbefestigungsfrage“, militär-geographische Betrachtungen eines Milizoffiziers. Zürich 1880.

Diese Broschüre verlangt nach vorhergegangener Begründung: etwa 25 Sperrforts für 400—600 Mann Besatzung, von denen vorläufig jedoch 8—10 für genügend erachtet werden; fobann 2—3 große Waffenplätze mit detachirten Forts, welche als Hauptmagazine und Depots, sowie als Stützpunkte für die Feldarmee dienen sollten; endlich noch einige Brückenköpfe, besetzte Depots im Gebirge und Blockhäuser an der Grenze.

Rothpleß, „System der Schweizer Landesbefestigung“. Aarau 1880.

Dieses System will nur die Anziehung, welche

